

Arena
ENTDECKEN

PSEUDONYMOUS BOSCH

SOS

**GEFÄHRLICHER
ZAUBER**

LESEPROBE



Pseudonymous Bosch ist das Pseudonym des Autors der GEHEIMNIS-Serie. Es ist nicht viel über ihn bekannt, außer dass er eine Passion für Schokolade und eine ebenso große Abneigung gegen Mayonnaise hat. Gerüchte über Bosch-Erscheinungen sind so häufig und so verlässlich wie Meldungen über UFOs. Sollten Sie jemals eine Person treffen, die erklärt, Pseudonymous Bosch zu sein, handelt es sich mit Sicherheit um einen Hochstapler. Angeblich verbirgt sich der echte Pseudonymous momentan in einem abgelegenen Dschungel – es gibt aber auch Stimmen, die behaupten, er halte sich irgendwo in Grönland auf.

Magie gibt es nicht, davon ist Clay überzeugt. Doch dann tauchen auf mysteriöse Weise Worte aus seinem Notizbuch als Graffiti in seiner Schule auf und er wird in ein Camp für problematische Jugendliche auf einer einsamen Vulkaninsel verbannt. Hier geht einiges nicht mit rechten Dingen zu: Spricht er allen Ernstes mit einem Lama? Hat er wirklich einen Geist gesehen? Was ist das gruselige Geheimnis der verlassenen Bibliothek? Nur einer Sache ist sich Clay ganz sicher: Hinter den Wolken aus Vulkanasche ist nichts, wie es scheint.

Pseudonymous Bosch • **SOS - Gefährlicher Zauber!** • Aus dem Englischen von Petra Koob-Pawis • Mit Illustrationen von Artur Bodenstein • 320 Seiten • 14,8 x 20,5 cm • Gebunden • Mit Prägung und Goldfolie auf dem Einband • **€ 15,99 [D]** € 16,50 [A] CHF 22,60
978-3-401-60074-1

KAPITEL 1

Magie ist Scheiße



Um es gleich vorwegzunehmen: Clay gehörte nicht zu den Leuten, die ganz scharf darauf sind, dass ein Buch über sie geschrieben wird.

Nur zu, verdamme mich! Beschimpfe mich! Verfluche mich und meinen Schreibgriffel! Aber so ist es nun einmal.

Er war nicht direkt schüchtern, aber mit zwölf, fast dreizehn, war er in einem Alter, in dem man lieber nicht im Rampenlicht steht. Stattdessen lümmelte er auf seinem Stuhl herum, verbarg sein Gesicht hinter einem Comic-Heft oder einem Skateboard-Magazin und trug sogar an warmen Tagen einen Kapuzenpulli. Dabei hatte er weder eine große Nase noch merkwürdige Ohren oder eine scheußliche Akne. Ich mag vielleicht voreingenommen sein, aber wenn du mich fragst, sah er sogar ziemlich gut aus – auf eine Rotzflecken-auf-dem-Ärmel-Art. Nein, er mochte es schlicht und einfach nicht, Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Wenn ihn jemand länger als ein oder zwei Augenblicke lang ansah, bekam er wacklige Knie. Ich kann nur ahnen, was Clay dazu sagen würde, wenn er wüsste, dass er nun sogar mehrere hundert Seiten lang im Mittelpunkt stehen wird.

Aber so ergeht es schließlich den meisten von uns. Dass man hin und wieder angestarrt wird, meine ich.*

An jenem Morgen, um den es geht, jenem Morgen, an dem Clays Leben

* Allerdings ergeht es den wenigsten Leuten so, dass ein dickes Buch über sie geschrieben wird. Es sei denn, sie haben das Pech, mir über den Weg zu laufen. Also nimm dich in Acht.

völlig außer Kontrolle geriet, an ebendiesem Morgen also wurde Clay in der Schule angestarrt, und zwar nicht nur ein- oder zweimal, sondern immer wieder. Und er hatte nicht den blassesten Schimmer, warum.

Kaum dass er den Fuß in die Schule gesetzt hatte, fingen sie auch schon an. Die Blicke und das Tuscheln. Anfangs wandten sich die Kinder schnell wieder ab, so dass er sich schon fragte, ob er sich alles nur einbildete. Doch allmählich trauten sie sich mehr, die Blicke wurden frecher, das Kichern lauter. Ein Mädchen, das er kannte, starrte ihn an und schüttelte den Kopf. Zwei Jungs, die er nicht kannte, streckten den Daumen hoch – und das war noch viel beunruhigender.

Nachdem er sein Skateboard im Spind verstaut hatte, schlich er zu den Toiletten und warf einen prüfenden Blick in den Spiegel. An seiner Nase hingen keine Popel. Sein Reißverschluss stand nicht offen. Seine Haare waren zerzaust wie immer, aber das konnte man unter der Kapuze nicht sehen. Soweit war nichts verkehrt. Jedenfalls nicht verkehrter als sonst. Hatte jemand Gerüchte über ihn in die Welt gesetzt? Lag eine Verwechslung vor? Er konnte sich keinen Reim darauf machen.

Clays erste Unterrichtsstunde an diesem Tag war Sprachkunde. Sie fand in einem Klassenzimmer im Erdgeschoss statt, das man vom Schulhof gleich neben dem Basketballplatz aus betreten konnte. Als er auf die Tür zuzug, standen dort ein halbes Dutzend Schüler herum und tuschelten miteinander.

Bei seinem Anblick wichen sie zurück, nur Clays bester Freund Gideon kam ihm entgegen.

„Okay, also, klar, es ist irgendwie ... toll. Und ich bin auch irgendwie ... beeindruckt“, sagte Gideon. „Natürlich habe ich immer gesagt, dass du es einfach machen sollst und worauf du eigentlich wartest und so weiter – aber ausgerechnet hier? Ausgerechnet jetzt? An der Schule? Im Ernst?“

Gideon hatte eine seltsame Art zu reden, seine Sätze klangen immer wie

aus dem Zusammenhang gerissen, und sogar Clay hatte Schwierigkeiten, ihm zu folgen.

„Ich meine, bist du lebensmüde, oder was?“, fuhr Gideon fort. „Oder hast du einfach nur den Verstand verloren?“

„Was redest du da?“, fragte Clay. „Warum sind alle ...“ Er brach mitten im Satz ab. „Was zum ...“

Direkt hinter Gideon, an der Außenwand des Klassenzimmers, prangte ein frisch gespraytes Graffiti oder eine „Bombe“, wie sie es auch nannten.

Clays Bein fing an zu zucken und ihm wurde ganz flau im Magen. Er hatte das Gefühl, sich gleich übergeben zu müssen.

Magie ist Scheiße!

stand da in großen schwarzen Buchstaben.

Darunter stand etwas kleiner der Name des Künstlers:

Clay

„Keine Sorge, ich hab’s schon fotografiert“, sagte Gideon und hielt sein Handy hoch. „Ja, dafür fliegst du von der Schule, und ja, deine Zukunft ist im Eimer, und ja, deine Eltern werden dich umbringen – aber zumindest hast du dich damit unsterblich gemacht.“

Der Name, die Schriftart, das ganze Graffiti war unzweifelhaft und ohne jede Frage definitiv Clays Werk.

Das Dumme war nur, er hatte es nicht gemacht. Er hatte es nicht gesprayed. Und er hatte nicht die geringste Ahnung, wie es an die Wand seiner Schule gekommen war.

Das Graffiti schien wie durch Magie entstanden zu sein.

Allerdings durch eine Scheißmagie.

KAPITEL 2

Eine Schulaufführung



Das Graffiti stammte zwar nicht von Clay, aber die an der Mauer verewigten Worte *Magie ist Scheiße!* waren tatsächlich auf seinem Mist gewachsen. Allerdings hatte er sie ganz woanders hingeschrieben.

Nämlich auf Papier. Nicht auf Putz.

Wie viele andere große Werke der Literatur – und wohl auch viele große Werke der Graffiti-Kunst – waren Clays Worte (und zwar alle drei!) vom größten aller Wortschöpfer, William Shakespeare, inspiriert.

Nicht dass du denkst, ich will damit Eindruck schinden. Okay, vielleicht will ich das. Aber es stimmt trotzdem.

Lass es mich erklären:

Jedes Jahr im Frühling studierten die Sechstklässler an Clays Schule ein Shakespearestück ein – wobei es auf den jeweiligen Schüler ankam, ob dies zum Höhepunkt seiner schulischen Laufbahn oder zum reinsten Albtraum wurde.

Für Clay traf, wie du dir sicher denken kannst, Letzteres zu.

In diesem Jahr war ein neuer Sprachkundelehrer, Mr Bailey, an die Schule gekommen. Zum Leidwesen der Schüler hatte er darauf bestanden, selbst das Stück auszusuchen. Dann hatte er sich für *Der Sturm* entschieden. Und zu allem Überfluss wollte er auch noch persönlich die Hauptrolle übernehmen.

Das war nicht gerade fair.

Ich habe nicht den geringsten Zweifel, dass du sämtliche Stücke von Shakespeare gelesen hast, und das sogar mehr als einmal. (Falls nicht, solltest du unverzüglich dieses Buch beiseitelegen und damit anfangen.) Nur für den Fall, dass dir die Einzelheiten unerklärlicherweise entfallen sind, möchte ich dir ins Gedächtnis rufen, dass es in dem Stück *Der Sturm* um einen Zauberer namens Prospero geht, der mit seiner Tochter auf einer tropischen Insel gestrandet ist.

Es kommt ein Sturm darin vor. Schiffbrüchige. Ein Ungeheuer. Eine Romanze. Magie. Und lauter Durcheinander.

Das Übliche eben.

Clay gefiel das Stück recht gut. Zumindest der Anfang mit lautem Blitz und Donner und dem großen Pappschiff, das schon in den ersten paar Minuten der Aufführung kaputtging. (Obwohl Clay das Schiff selbst bemalt hatte, empfand er bei dessen Zerstörung ein Gefühl der Befriedigung).

Während der Aufführung brannte der Theaterrauch in Clays Augen und er verspürte zunehmend eine innere Unruhe und überhaupt ein seltsames Gefühl.

Immer wenn er Mr Bailey anblickte, sah Clay nicht seinen Lehrer vor sich und auch nicht Prospero sondern Max-Ernest, seinen eigenen großen Bruder. Den Bruder, der vor fast zwei Jahren verschwunden war. Den Bruder, den Clay am liebsten vergessen würde.

Er meinte das typische Brummeln seines Bruders zu hören – *hmmgh* – und dessen häufige Frage „Wie findest du das?“ Sein Bruder schien ihn heimzusuchen – mithilfe von Shakespeare!

Gegen Ende des Stücks, nachdem Prospero allen anderen durch Zauberei seinen eigenen Willen aufgezwungen hat, als wären sie Puppen in seiner persönlichen Marionettenshow, schwört der Zauberer für alle Zeiten der Magie ab:

*Doch diesem groben Zauber
Schwör ich hier ab ...
dann brech ich meinen Stab
Vergrab ihn viele Klafter unterm Fels
Und tiefer, als ein Senkblei jemals fiel,
Ertränk ich auch mein Buch.**

„Lügner“, brach es aus Clay hervor. „Du wirst die Magie nie aufgeben. Das ist doch das Einzige, was dich interessiert ...“

„Pst!“, flüsterte Gideon hinter den Kulissen.

Clay wurde rot. Er hatte nicht gemerkt, dass er seine Gedanken laut ausgesprochen hatte. Er wusste nicht einmal, wen er damit meinte: Mr Bailey oder Prospero oder seinen Bruder. Verlegen schaute er sich um. Alle Blicke waren auf Mr Bailey gerichtet. Niemand schien Clay gehört zu haben.

Eine Woche später saßen Clay und Gideon nebeneinander in Mr Baileys Unterricht und sollten einen Aufsatz über das Theaterstück schreiben. Das Schuljahr neigte sich dem Ende zu, und alle kritzelten wie verrückt, als brächte sie jede einzelne Silbe den Sommerferien ein kleines bisschen näher.

Alle außer Clay. Auf seinem Blatt Papier stand kein einziges Wort und in zehn Minuten musste er den Aufsatz abgeben.

„Noch neun Minuten, Leute“, verkündete Mr Bailey.

Schon wieder eine Minute verstrichen. Clay blickte zur Tafel.

* Prospero ist jemand, der mit anderen Menschen spielt. Er bringt sie dazu, sich ineinander zu verlieben, gegeneinander zu kämpfen – ganz so, als wäre er selbst der Verfasser eines Theaterstücks. Deshalb glauben viele, dass Shakespeare mit Prosperos Abschied von der Magie sagen wollte: „Ich hör auf mit dem Stückeschreiben!“ Tatsächlich ist „Der Sturm“ sein letztes Stück.

*Erörtere die Rolle der Magie in „Der Sturm“.
Warum zerbricht Prospero seinen Stab und versenkt am
Ende sein Zauberbuch? Wie würdest du dich entscheiden,
wenn du Zauberkräfte hättest?*

Was war nur mit dieser Frage los? Warum fiel es ihm so schwer, sie zu beantworten?

Während seine Klassenkameraden nach und nach den Raum verließen, trat Clay an Mr Baileys Pult. Es stapelten sich so viele Bücher darauf, dass er über sie hinwegspähen musste, um seinen Lehrer zu sehen.

Mr Bailey war ein kleiner, dicklicher Mann mit rosigem Gesicht und Backenbart. Wie so oft trug er auch heute eine Strickweste und purpurrote Strümpfe in Ledersandalen. Falls er einem magischen Wesen ähnlich sah, dann war das ganz bestimmt nicht Shakespeares furchterregender Zauberer Prospero, sondern Tolkiens harmloser Hobbit Bilbo.

Schweigend hielt Clay sein leeres Blatt Papier hoch.

„Was soll das?“, bellte Mr Bailey. Er stand auf, nahm das Papier jedoch nicht an. „Schreibblockade?“

Trotz seiner geringen Größe hatte Bailey eine laute, dröhnende Stimme, die er sich, wie er gerne vor seinen Schüler prahlte, in vielen Jahren auf der Bühne erworben hatte.

„Hm-hm“, sagte Clay und wippte auf den Zehen (was genaugenommen nichts anderes ist, als mit beiden Beinen gleichzeitig zu zappeln).

Mr Bailey nickte. „Ich war schon immer der Ansicht, dass Blockade nicht der richtige Begriff ist. Es ist eher eine Art Knoten, nicht wahr?“

„Hm-hm.“

„Woran liegt es?“, fragte Mr Bailey und beugte sich noch weiter vor. Mehrere Bücher fielen vom Stapel, was ihn aber nicht weiter zu kümmern schien. „Liegt es am Thema?“

Clay wand sich vor Verlegenheit. „Ich weiß nicht. Ich meine, ich glaube nicht an Magie.“

„Musst du an etwas glauben, damit du darüber schreiben kannst?“ „Nicht unbedingt“, sagte Clay.

„Na dann, worauf wartest du?“

Clay zögerte. Wie sollte er es seinem Lehrer erklären? „Als ich klein war, hat mein älterer Bruder mir immer Zaubertricks vorgeführt. Sie wissen schon, Kunststücke mit Spielkarten, Münzen oder Zylinderhut. Aber nach und nach bin ich hinter das Geheimnis dieser Tricks gekommen. Magier reden andauernd irgendwelches Zeug, um einem etwas vorzugaukeln. Sie sind Lügner und Dummschwätzer.“

Mr Bailey lachte, als hätte Clay einen Witz gemacht.

„Dummschwätzer? Ich glaube, du verwechselst da was. Es geht bei der Frage nicht um Taschenspielertricks. Zu Shakespeares Zeiten hat man die Magie sehr ernst genommen.“

„Was macht das schon für einen Unterschied? Magie ist nichts anderes als ein einziger großer Schwindel. Dummes Gequatsche.“

„Wenn du meinst. Warum schreibst du das dann nicht?“, sagte Mr Bailey.

„Ich kann nicht“, sagte Clay. „Mein Gehirn ... lässt mich nicht.“

Mr Bailey musterte Clay über den Tisch hinweg. „Von anderen Lehrern habe ich gehört, dass deine Arbeitshaltung zu wünschen übrig lässt, Clay. Ist das hier auch der Fall?“

Clay zuckte mit den Schultern und zwang sich dazu, dem Blick seines Lehrers standzuhalten. Nicht die Arbeitshaltung war das Problem, es war mehr eine Frage der Ehrlichkeit. Er wusste einfach nicht, wie man es anstellte, nicht ehrlich zu sein.

„Mal sehen, vielleicht habe ich da was für dich ...“

Mr Bailey zog einen großen Karton unter dem Tisch hervor. Obenauf lag die Samtrobe des Prospero und darunter schaute der knorrige Ast

hervor, der ihm als Stab gedient hatte. Einen Moment lang dachte Clay, sein Lehrer wollte ihm entweder den Stecken schenken oder ihm damit eins überziehen. Aber Mr Bailey legte den Stab beiseite und kramte weiter in der Requisitenkiste.

„Ah, da ist es ja.“ Lächelnd reichte er Clay ein kleineres Buch mit einem rissigen rostroten Ledereinband. In die Mitte des Buchdeckels war ein winziger dreieckiger Spiegel eingesetzt.

Clay brauchte einen Moment, um zu begreifen, was er da vor sich hatte: Prosperos magisches Buch. Das Buch, das der Zauberer am Ende des Stücks im Meer versenkt. Clay hatte es zuvor noch nie aus der Nähe gesehen.

Er schlug es auf – zumindest versuchte er es. Die Seiten waren verklebt, und Clay musste sie auseinanderziehen, um einen Blick hineinwerfen zu können. Das Buch war alt und abgegriffen. Abgesehen von ein paar Flecken und den vergilbten Rändern waren die Seiten leer.

Mr Bailey erklärte Clay, dass er nicht unbedingt über den *Sturm* schreiben müsse, um eine Note zu bekommen. Hauptsache, er würde überhaupt irgendetwas in das Buch schreiben.

„Was denn zum Beispiel?“, fragte Clay und schaute in den kleinen Spiegel. Sein eigenes Auge blickte ihm daraus entgegen. Er hatte das merkwürdige Gefühl, sich selbst nachzuspionieren.

„Was du willst – ich muss es ja nicht lesen“, sagte Mr Bailey.

„Wenn Sie ins Buch hineinschauen, dann lesen Sie es doch“, erwiderte Clay.

Er hielt das für ein unschlagbares Argument, aber Mr Bailey gluckste nur. „Glaub mir, ich habe viel Übung darin, die Sachen zu ignorieren, die meine Schüler schreiben.“

Zufrieden, dass dieses Problem gelöst war, setzte er sich wieder und legte die Füße auf den Tisch.

KAPITEL 3

Die Schrift an der Wand



Als Clay am Nachmittag von der Schule nach Hause kam, lehnte er das Skateboard gegen die Wand und setzte sich an seinen Schreibtisch – der eigentlich ein Reißbrett war.

Für jemanden mit einer Schreibblockade schien Clay ziemlich viel zu schreiben. Zumindest konnte man diesen Eindruck gewinnen, wenn man sich in seinem Zimmer umsah. Der Tisch, das Skateboard, die Wand, an dem das Skateboard lehnte – so gut wie jede freie Fläche in seinem Zimmer war vollgekratzelt.

Die Wände in Clays Zimmer sahen aus wie der Skizzenblock eines Graffiti-Künstlers. Eines sehr talentierten Graffiti-Künstlers, wie ich hinzufügen möchte. (Ich habe gehört, Hände sind besonders schwierig zu zeichnen.) Aber vielleicht bin ich voreingenommen.

Falls du dich fragst, ob Clay je irgendwo anders ein Graffiti platziert hatte – zum Beispiel auf einer Schulwand –, so lautet die Antwort: nein. Oder besser gesagt: noch nicht.

Er betrachtete gerne die bekanntesten Meisterwerke der Graffiti-Kunst und ging in Unterführungen auf die Suche nach Vorbildern. Aber ob es nun an seinen moralischen Skrupeln lag oder an seiner Angst, erwischt zu werden, oder daran, dass er als noch nicht ganz Dreizehnjähriger eine gewisse Vorsicht an den Tag legte – Tatsache war, dass Clay sich noch nie an eine Wand außerhalb seines Zimmers gewagt hatte.

Was nicht hieß, dass er das nicht irgendwann einmal vorhatte.

Fest entschlossen, alles aufzuschreiben, was ihm gerade in den Sinn kam, holte Clay das Notizbuch aus seinem Rucksack und nahm einen Füller aus der Schublade.

Als er ihn aufschraubte, explodierte der Füller und die Tinte spritzte in alle Richtungen. Ein großer schwarzer Klecks landete auf dem roten Einband des Notizbuchs. Der Füller war ein „magischer“ Stift, ein sogenannter Scherzartikel, den ihm sein Bruder vor vier Jahren geschenkt hatte.

„Das ist mal wieder typisch“, grummelte Clay.

Alle Geschenke seines Bruders explodierten, ob absichtlich oder nicht.

Verärgert schüttelte er den Kopf und schleuderte den Füller auf den Boden. Mit einem Taschentuch wischte er das Notizbuch sauber. Zurück blieb ein verschmierter, sternförmiger Fleck.

„Na toll.“

Clay nahm einen dicken schwarzen Filzstift aus dem Regal, schlug das Notizbuch auf und schrieb in großen Buchstaben:

Magie ist Scheiße!

Als er den Punkt unter das Ausrufezeichen setzte, meinte Clay eine blaue Flamme aufschließen zu sehen, und für den Bruchteil einer Sekunde schien die Seite sich mit Wörtern zu füllen. Er blinzelte – aber da war die Seite schon wieder leer.

Ich bin wohl ziemlich müde, dachte er und rieb sich die Augen.

Rasch unterschrieb er mit

Clay

... dann klappte er das Notizbuch zu. Mehr gab es nicht zu sagen.

Als Clay am darauffolgenden Tag in die Schule ging, hatte er sich immer

noch nicht entschieden, ob er Mr Bailey das Notizbuch geben sollte oder nicht.

Vielleicht, dachte er, ist es klüger, noch etwas mehr hineinzuschreiben und dafür das Wort Scheiße wegzulassen.

Das Letzte, womit er gerechnet hätte, war, dass die ganze Schule seinen Notizbuch-Eintrag auf einer Wand lesen konnte.

Magie ist Scheiße!

Clay

Die Schrift an der Wand sah genauso aus wie das, was er am Abend zuvor geschrieben hatte, nur dass die Buchstaben größer waren – viel, viel größer. Man hätte meinen können, jemand habe den Satz im Notizbuch eingescannt und ihn mit einem gigantischen Drucker auf die Außenwand von Mr Baileys Klassenzimmer gedruckt.

Clay stand vor einem Rätsel. Hatte sich jemand mitten in der Nacht in sein Zimmer geschlichen, das Notizbuch aus seinem Rucksack geholt, die Worte auf die Wand geschrieben und danach das Notizbuch wieder zurückgebracht – und das alles, ohne dass Clay wach geworden war?

Ihm fiel niemand ein, der ihn so sehr hasste, dass er sich diese Mühe machen würde.

Er fühlte sich auf sonderbare Weise bloßgestellt, obwohl es sich nicht um einen langen, persönlichen Tagebucheintrag handelte, sondern nur um drei Wörter.

Als die Schulglocke läutete und Mr Bailey kam, starrte Clay immer noch an die Wand und trommelte mit den Fingern auf die Skizze in seinem Notizbuch, als könnte er dem Buch eine Erklärung für das mysteriöse Graffiti entlocken. Beim Anblick des Lehrers schlug er das Buch rasch zu. Zu spät.

„Her damit“, sagte Mr Bailey, der plötzlich gar nicht mehr wie ein Hobbit, sondern eindeutig wie ein sehr, sehr wütender Lehrer aussah.

Clay biss sich nervös auf die Lippe und reichte ihm das Notizbuch. Mr Bailey schlug es auf.

„Ich muss schon sagen, Clay.“ Sein Blick wanderte von dem Notizbuch zur Wand und wieder zurück. Vor lauter Anstrengung, seinen Zorn im Zaum zu halten, hatte er rote Pausbacken bekommen. „So etwas in ein Notizbuch zu schreiben ist das Eine, aber an eine Wand ...“

„Ich war's nicht ...“

„Macht dir irgendetwas zu schaffen? Gibt es Schwierigkeiten zu Hause?“

„Ich sagte, ich war's nicht ...“

„Ich rate dir, es besser gleich zuzugeben“, knurrte Mr Bailey, dessen Wangen von Sekunde zu Sekunde praller und röter wurden. Inzwischen ähnelte er einem Kugelfisch.

„Aber ich habe nicht ...“

Mr Bailey hob die Hand. „Spar dir das für den Direktor auf.“

„Kann ich wenigstens das Notizbuch wiederhaben?“, fragte Clay. Das Buch war der Schlüssel, um dieses Rätsel zu lösen. Das Einzige, womit er seine Unschuld beweisen konnte.

„Ab ins Direktorat!“, polterte Mr Bailey so heftig, dass seine Spucke in alle Richtungen flog.

Clay setzte sich in Bewegung. Er war wütend und durcheinander und er bebte am ganzen Leib. Er würde vom Unterricht ausgeschlossen werden, ja vielleicht sogar von der Schule fliegen für etwas, was er nicht getan hatte und was er sich nicht erklären konnte!

Weitere Bücher finden Sie unter:
www.arena-verlag.de

914.143

